

Faktor X: Wahlforscher haben es schwer

Viele Wähler entscheiden sich erst in Wahlkabine · Meinungsforschungsinstitute bemühen sich um Handy-Generation

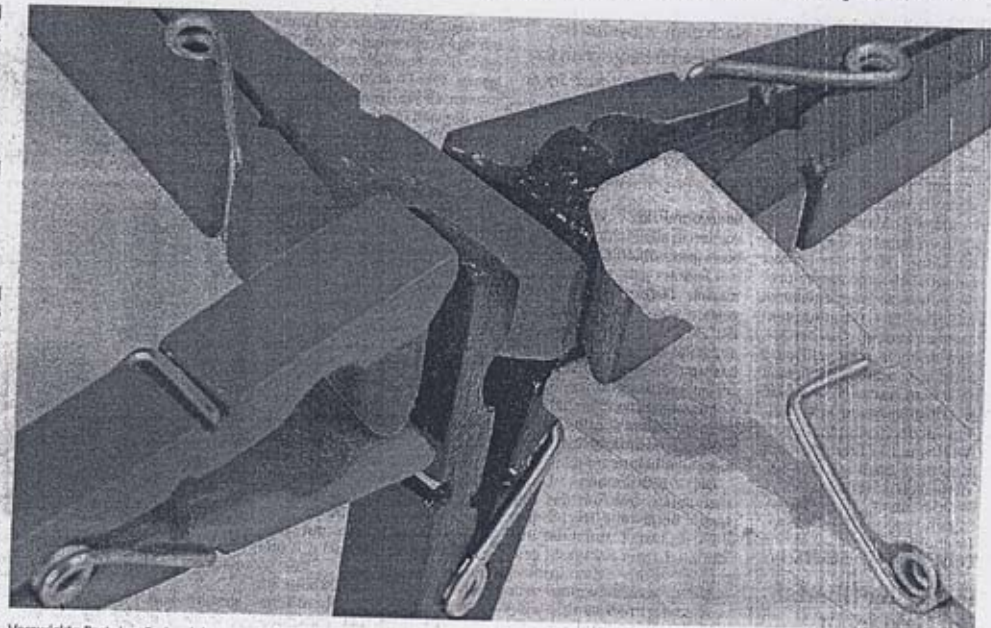
Der Wähler wird mehr und mehr zu einem unbekanntem Wesen, das sich erst kurz vor dem Wahltag entscheidet. Stimmungsbarometer werden ungenauer, die Forscher unruhiger und die Politiker unsicherer.

VON CHRISTIANE GLÄSER UND
MARC-OLIVER VON RIEGEN

Berlin. Vor der Bundestagswahl am Sonntag ist der Faktor X so groß wie lange nicht. Mehr als ein Drittel der Stimmberechtigten ist nach Angaben des Instituts Allensbach noch unentschieden. Ihr Anteil ist deutlich höher als 2005. Und die jüngsten Umfragen zeigen: Das Rennen zwischen Schwarz-Gelb auf der einen Seite sowie SPD, Grünen und Linken auf der anderen ist offen.

„Viele entscheiden sich erst auf dem Weg zur Wahlkabine“, sagt der Politikwissenschaftler Werner Weidenfeld von der Universität München. Dies sieht er auch als Grund für Fehlprognosen. 2005 führte die Unsicherheit zu einem Debakel für die Wahlforscher. Statt des erwarteten Sieges von Union und FDP stand am Ende eine große Koalition. Mit einem derartigen „Last Minute Swing“ der Wähler hatten sie nicht gerechnet, besonders die SPD profitierte davon.

Die Ausgangslage ist diesmal kaum einfacher. Das TV-Duell zwischen Angela Merkel (CDU) und SPD-Herausforderer Frank-Walter Steinmeier heizte den bis dahin lahmen Wahlkampf von Kanzlerin und Vizekanzler etwas an. „Wer die Unentschiedenen und die Wechselwähler gewinnt, gewinnt die Wahl“, sagt der Bonner Politikforscher Gerd



Verwickelte Parteien-Farbenlehre – auch für die Wahlforschung. Wäscheklammern als Symbol für SPD, Grüne, Linke, FDP und Union.

Foto: Archiv

Langguth. Union wie SPD haben nach seiner Einschätzung unter der wahlfähigen Bevölkerung jeweils nur noch zehn Prozent Stammwähler.

Wer sich hinter dem Faktor X verbirgt, ist nur zu schätzen: „Die Erfahrungen aus früheren Wahlkämpfen zeigen, dass unter den potenziellen SPD-Wählern die Unentschiedenen etwas stärker vertreten sein dürften“, so Langguth. Das TV-Duell zeigte, dass besonders Steinmeier bei unentschiedenen Wählern punkten konnte – 34 Prozent von ihnen sahen den Außenminister laut Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen vorn, nur 18 Prozent Merkel.

Der Kampf um die richtigen Zahlen ist hart. Für die meisten Institute sind Wahlprognosen nur ein kleiner Bereich im Unternehmen – aber der mit dem größten Einfluss. Wenn sie sich hier vertun, vertrauen ihnen Kunden vielleicht nicht mehr. „Deswegen sind die ja am Wahltag immer so aufgeregt“, sagt Weidenfeld. „Es ist ein hartes Geschäft“, bestätigt der Geschäftsführer von Infratest dimap, Richard Hilmer. „Da gibt es keine Chance für irgendeinen Pusch.“ Das würde erstens sofort bemerkt werden und zweitens fürchterlich von der Realität bestraft werden.

Also haben die Institute ihre

Methoden, Berechnungsformeln und Instrumente modifiziert. Meist befragen die Meinungsforscher die Bundesbürger am Telefon. Doch vor allem die jüngere Handy-Generation hat kaum noch einen Festnetzanschluss. Um auch sie zu erreichen, betreten die Forscher Neuland. So experimentiert Infratest dimap mit Befragungen über das Internet. „Wir müssen uns den Wählern anpassen“, sagt Hilmer.

Mit dem „Rohmaterial“, aus Antworten einer repräsentativen Umfrage arbeiten die Wahlforscher dann. Jedes Institut hat seinen eigenen Berechnungsschlüssel. „Das ist fast wie Coca-

Cola mit dem Geheimrezept“, sagt Weidenfeld. Doch die „Rezepte“ haben immer weniger Bestand, je mehr die Wähler zwischen den Parteien hin und her wandern, sich nicht entscheiden können oder auch gar nicht wählen. Zwei bis drei Prozent Abweichung gelten als normale Fehlerquote bei den Berechnungen.

„Erhebungen sind einfach nur Stimmungen und keine Prognosen“, betont Politikwissenschaftler Weidenfeld. Sie könnten gar nicht präzise sein: Ein Zahlenunterschied zwischen Stimmungsbild und Endergebnis ist für ihn normal. „Das war schon immer so.“